



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

10. Die Liebe in der griechischen Kunst (Apollo und Dionysos - Phidias und Praxiteles - Satyr und Eros - Der Eros Platons)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

eltern werden mit natürlicher Liebe geliebt, wie sogar auch die Pflegekinder.

Endlich erwachen in den sittlichen Beziehungen, welche die Menschen eingehen, auch die Gefühle der Freundschaft. Sind sie etwa Modulationen der Geschlechtsliebe? Man weiß, daß die Gemeinsamkeit geistiger Bestrebungen, zumal in der Jugend, aber auch das ganze Menschenleben hindurch, solche innige Verbindungen stiftet. Wenn der Verdacht entstehen kann, so haltlos er ohnehin ist, daß in manchen solcher Fälle Abschattungen, wie immer nuancierte, der Geschlechtsliebe zu erkennen wären, so ist es erst die Frage, ob diese das sittliche Motiv der Freundschaft ersetzen würde, oder ob vielleicht hierbei vielmehr schon das ästhetische Gefühl mitspricht, dessen Spur wir suchen.

In allen diesen vielen Bedeutungen der Liebe ist ein Doppelsinn unverkennbar. Sie beruhen ebenso sehr auf rein sittlichen Relationen, wie auf dem Urtrieb der Geschlechtsliebe. Und nun kommt in der Kunst eine neue Art von Liebe zum Vorschein, und wahrlich nicht eine schwächliche, die Liebe zur Kunst, zu ihrer Hervorbringung und zu ihrem Gnießen. Wie steht es denn dabei um das Verhältnis der Geschlechtsliebe zu den Formen der geistigen Liebe? Dieses Verhältnis muß gefordert werden. Es ist methodisch beseitigt, daß der Geschlechtstrieb an sich auch der Kunsttrieb sein könnte. Sein Verhältnis allein zu den anderen sittlichen Richtungen und Willensgefühlen kann das Problem bilden.

10. Die Liebe in der griechischen Kunst.

Die griechische Kunst ist auch an diesem zentralen Punkte unsere Lehrmeisterin. Wir wissen, wie sie in allen ihren Arten nicht nur, wie das alte Wort lautet, die Götter den Griechen erfunden hat, sondern auch ihre Sittlichkeit gestaltet, gegliedert, lichtvoll entfaltet und distinguiert hat. Die Liebe ist der Stammbaum ihrer Kunst. Sie erreicht ihre Höhe im Apollobild. Aber Apollo hat sein Gegenbild in Dionysos, wie Artemis in der Aphrodite. Phidias vertritt die nationale politische Kultur der Kunst.

In deren universeller Einheit fehlen wahrlich nicht die intimen Relationen, welche Apollo und Aphrodite darstellen. Dafür enthalten die Schöpfungen der Akropolis das ergreifende Zeugnis. Und dennoch hat das gewaltige Zentrum der nationalen Einheit diesen Göttern und Heroen, wie sie hier zusammengefaßt werden, einen gleichsam objektiven Charakter der hellenischen Kultur verliehen. Freilich ist das allgemein Menschliche in diesen ewigen Gestalten vollendet ausgeprägt, aber die Vollendung ist so erhaben, und es ist so sehr die Prägnanz der menschlichen Vollendung, die in ihnen erstrahlt, daß dagegen die einzelnen Seiten des Menschentums zurücktreten. Hier verschwindet aller Doppelsinn der menschlichen Liebe, und so auch der göttlichen. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Apollo und Dionysos, und so auch nicht im Weiblichen. Die Liebe hat hier keine Zweideutigkeit. Es reget sich die Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun. Die Götter sind Menschen, denn die Menschen sind Götter.

Anders tritt uns Praxiteles entgegen. Er hat das Herz des sterblichen Menschen. Er hat das Herz für die Konflikte und Kollisionen des Menschenherzens. Daher wird er zum Schöpfer der Aphrodite. Freilich ist er auch der Freund und der Bildner der Phryne. Aber die Phryne hat ihm wahrlich nicht zur Aphrodite Modell gestanden. Göttliche Liebe ist die Seele seiner Aphrodite. Daher ist die Hoheit des Weibes der ewige Typus der Knidischen Venus. Diese göttliche Hoheit liegt in der unnachahmlichen himmlischen Güte dieser Liebe.

Nur der Universalgeist der Renaissance, Leonardo hat dieses Problem der himmlischen Güte des weiblichen Menschenherzens wieder als sein größtes Problem auf sich genommen. Und er hat dieses Problem der reinen Menschenliebe vielleicht überzeugender gelöst als Raffael selbst mit allen seinen Madonnen. Darüber wird noch ein systematisches Wort zu sprechen sein. Hier genüge es zu betonen, daß Leonardo das Problem wenigstens tiefer gestellt hat, weil er ohne Anschluß und Anlehnung an mythologische oder religiöse Motive das Motiv der Liebe in der Güte, in der Freundlichkeit des

menschlichen Antlitzes dargestellt hat, und zwar in der schwierigsten aller Mienen desselben, im Lächeln, das an sich nur transitorisch sein, und daher nicht festgehalten werden zu können, werden zu dürfen scheint. Daher erklären sich auch die entgegengesetzten Deutungen der *Mona Lisa*. Man will an solche Güte, die nicht dem Sujet nach als überirdisch sich darstellt, nicht glauben können, daher hält man sie für Ironie.

Man verkleinert mit solcher Deutung aber das Wesen des Menschen, wie dieser größte Künstler es sich zum Problem gemacht hat. Es ist das Problem des Praxiteles, das so wieder auflebt, die Hoheit in der Güte, die Vollendung des Menschenwesens in der Liebe. So bleibt die Liebe nicht Geschlechtsliebe, sie umschließt alle Seiten des Menschlichen. *Aphrodite* wird der *Hera* ebenbürtig, gleichartig. Sie wird ebenso sehr zum Inbegriff alles Göttlichen wie *Apollo*, und ebenso auch zum Inbegriff alles Menschlichen. Die Liebe verliert die Einseitigkeit des Aphrodisischen; sie gewinnt einen wahrhaft sittlichen Mittelpunkt, der sie von aller Gegensätzlichkeit, von allem Widerspruch befreit.

Die Kunst des *Praxiteles* hat diesen, wie wir sagen dürfen, systematischen Charakter. Er hat ja auch theoretisch über die Kunst geschrieben. Und durch alle seine Werke geht dieser Grundzug, die antinomische Natur im Wesen des Menschen zum Ausgleich zu bringen; daher auch im Wesen der Götter. Dieser Grundzug seiner Kunst läßt sich am sichersten erkennen in seiner Schöpfung des *Satyr*s. Was der *Satyr* bedeutet, werden wir später zu betrachten haben. Hier genügt es, ihn als Vertreter des Geschlechtstriebes zu denken. Als solcher geht er durch die ganze Kunst bis dahin. Neben dem *Satyr* aber geht auch der *Eros* einher, gleichsam ein Attribut der *Aphrodite*. *Praxiteles* macht aus dem *Eros* das Doppelbild des *Traumes* und des *Todes*, beide im *Schlaf*e vereinigt. So faßt er den *Eros* als das *Traumbild* des *Menschenlebens*.

Aber er faßt den *Eros* noch universeller und zentraler für das menschliche Dasein. Wie er erst die *Aphrodite* zur eben-

bürtigen Gottheit macht, so befreit er auch das Menschenwesen von dem Typus des Satyrs, der ihm anhaftet. Er verwandelt den Satyr in den Eros. Er verkärt, er läutert den Urtrieb der Geschlechtsliebe zu der geistigen Klarheit, zu der sittlichen Reinheit des Eros. Wie Aphrodite etwas anderes ist als die Phryne, so wird der Satyr im Menschen durch den Eros entwurzelt. So wird die Liebe, die wahrlich im Eros auch Geschlechtsliebe bleibt, nicht lediglich Geschlechtstrieb. So entsteht die Menschenliebe in diesem Göttersproß.

Es ist ein tiefster Zug der griechischen Kultur, der durch Praxiteles so zur Darstellung kommt. Auch Plato macht den Eros zum Träger und Hebel seiner Seelenbildung. Der Eros ist der Seelenlenker im Phädrus; und im Symposion macht er die Diotima, das Weib, zur Künderin dieser seiner tiefsten Weisheit, wie Aphrodite den Eros offenbart hat. Das aber ist der Platonischen Weisheit letzter Schluß: daß die Liebe sich nicht beschließt in der Geschlechterliebe, geschweige in der desselben Geschlechts, sondern daß diese Verirrung selber als ein Hinweis umgelenkt wird auf den Gedanken, daß die Liebe allenfalls mit der Geschlechtsliebe anfangen kann, daß aber schon die Liebe zwischen Mann und Jüngling die Lehre erteilt, wohin das allgemeine Ziel der Liebe gerichtet ist, nämlich auf das geistige, auf das sittliche Wesen des ganzen Menschen, auf sein einheitliches Wesen, das seine Seele ausmacht, auf die der Leib nur hindeutet; auf die Seele, welche das Sittliche nur bedeuten kann auf Grund des Geistigen. So wird für Platon der Eros zum Grundtrieb der Seele, als dem Grundtrieb seiner auf dem Geiste, das will hier bestimmt sagen, auf der Erkenntnis, der wissenschaftlichen, der Ideenerkenntnis gegründeten Sittlichkeit. Diese Einheit im Menschenwesen, dieses Streben nach der Einheitlichkeit des Menschen, das ist die Platonische Liebe.

11. Das ästhetische Gefühl der Liebe.

In diesem ebenso zentralen, wie universellen Sinne wollen wir nun die Liebe als den Affekt erkennen, der dem ästhetischen